

Graswuchse bedeckt. Die leicht veränderlichen Formen loser Schichtung wurden fest. Wie zäher Schlick sich auf lockeren Sandwellen ablagert, breitete sich eine dichte Grasdecke darüber aus und drückte der Kalahari den bleibenden Stempel ihrer Ursprungsprägung auf.

Der Blick schweift über langgestreckte Dünenrücken, die, in eintöniger Folge aus der Tiefe wieder aufschwellend, zu abgerundeten Horizontlinien verschmelzen. Oft ist der Reiter gleichsam von mächtigen Festungswällen eng umschlossen, aus denen er sich zur Freiheit wieder emporarbeiten muß.

Die hellroten Streifen wieder frei geweheter Dünenrücken durchstreichen das satte Grün des von Kräutern durchsetzten Grasbestandes. Sonst ruht das Auge auf ununterbrochenen Matten, durch die der Boden rostbraun hindurchschimmert. Ein vereinzelter Strauch, eine Gruppe flachgerundeter Büsche, ein niedriger Baum mit silbergrauem, gekräuseltem Behang bilden die spärliche Abwechslung. Die grünrote Farbmischung, die feierliche Stille dieser großzügigen Steppennatur, die Totenstarre ihrer plumpen Formen wirken mit dem Gesamteindruck ausgesprochenster Eigenart. Nur ein aufsteigender Vogel, ein aufgeschreckter Bock oder züngelnde Giftschlangen in heimlichem Grasdickicht deuten auf Leben in dieser welkfernen Abgeschiedenheit. Zahlreiche Spuren und ausgetretene Pfade nach flüchtigen Wasseransammlungen verraten aber, daß auch sie nicht der Bewohner ermangelt.

Das ist die sogenannte „Wüste“ Kalahari! Ein üppiger, von Nieder schlägen und perlendem Tau befruchteter Grasgarten von sanfter Natur und weichen Formen. Und dennoch zeitweise eine Wüste!

Wenn die Gräser vergilben und die Nachfröste ihren Mehltau auf die Pflanzen herabfenken, schrumpft auch die Schama ein, wird saftlos und verdorrt. In ihr hat eine kargende Natur den Ausgleich geschaffen, der die Pforten dieses geheimnisvollen Erdstriches dem Menschen und seinen Tieren vorübergehend erschließt. Von fadem Geschmack, mäßig saftig und sehr kernreich, reicht diese wilde Melone von Apfel- bis Kinderkopfsgröße hin, um dem Körper die nötige Flüssigkeit zuzuführen. In reichlichen Mengen genossen, macht sie auch Pferd und Rind für einige Zeit unabhängig von der Wasser- aufnahme.

In Hajuur, dessen Weidefeld reich an Schamas ist, kann man Tiere beobachten, die tagelang kaum Wasser nehmen. Im Gegensatz hierzu weisen andere die Schama zurück oder genießen sie auch bei Durst nicht in den Mengen, die ihnen das Wasser zu ersetzen vermögen.

Hiermit ist bei Unternehmungen in die Kalahari ebenso zu rechnen, wie mit dem nur strichweisen Vorkommen der Schama. Oft setzt sie, auch in reicher bewachsenen Gegenden, stundenlang aus; und nicht immer ist daher zur notwendigen Rast ein Schama-Feld zu erreichen.

Mit sorgfältig auf ihre Gewohnheiten erprobten Pferden wird man in den Monaten März bis Mai die Kalahari auf weite Strecken durchreiten können. In ergiebigen Regenjahren kann auch in diesem oder jenem Bley auf Wasser wechselnder Genießbarkeit gerechnet werden. Doch des Pferdes Huße bleiben an den Boden gebannt! Schwer stapft es durch den tiefen Sand; klimmt leuchend die steilen Dünenhänge hinan und steigt vorsichtig verhaltenen Schrittes wieder zu Tal. Bergan, bergab in unaufhörlicher Folge. Nach kurzer Zeit schon gerät das Tier, auch bei mäßiger Temperatur, in Schweiß. Schweratmend und schaumbedeckt hastet es vorwärts, wenn es